

CONSTANZE WILKEN
Die Liebenden von Islay



Buch

Ein Schicksalsschlag verändert das Leben von Shona MacLean über Nacht: Ihre Schwester Freya, die auf der Insel Islay ein B&B führt und sich als alleinerziehende Mutter durchschlägt, hatte einen schweren Fahrradunfall. Sofort reist Shona nach Islay, um sich um die Pension und ihre Nichte Erin zu kümmern. Diese zeigt Shona eine Brosche, die sie beim Spazierengehen gefunden hat. Offensichtlich stammt das Schmuckstück aus der Wikingerzeit. Gemeinsam beginnen Shona und Erin, die Geschichte der alten Brosche zu erforschen – unterstützt von Gavin Ramsay, dem sympathischen Inhaber einer kleinen Destillerie. Schon bald kommen sich Shona und Gavin näher. Doch mit ihren Nachforschungen machen sie sich schnell Feinde. Denn offenbar sind sie gefährlichen Geheimnissen auf der Spur ...

Informationen zu Constanze Wilken sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin finden Sie am Ende des Buches.

Constanze Wilken

Die Liebenden von Islay

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Datamining nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

i. Auflage

Originalausgabe Juni 2024

Copyright © 2024

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: © FinePic®, München

Redaktion: Regine Weisbrod

BH · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49449-1

www.goldmann-verlag.de

*Smoke rose up on Islay
Isle as homesteads burned there.*

*South on Saltire bloody
Swords felled many Scotsmen.*

Magnúss Saga, II. Jhd.

*Im Sturm soll man den Baum
schlagen, bei Wind auf See fahren,
im Dunkeln mit dem Mädchen reden:*

*Viele Augen hat der Tag;
auf dem Schiff soll man fahren,
aber den Schild braucht man zum Schutz,
das Schwert zum Schlag,
aber das Mädchen zum Küssen.*

Ältere Edda, Sprüche des Hohen

Für Anja

Personenverzeichnis

Islay Gegenwart

Shona MacLean – arbeitet in einer Marketingagentur
Freya MacLean – ihre Schwester
Erin – Freyas Tochter
Coll & Bente MacLean – Freyas & Shonas Eltern
Gavin Ramsey – Brennmeister und Mitinhaber der Destillerie Darragh
Brian Ramsey – sein Bruder
Mary Ramsey – seine Schwester
Henry & Charlotte Ramsey
Dr. Quinton Lewis – Archäologe Universität Edinburgh
Charles Saunders – Verwalter auf Kellsay Lodge
Duff MacRae – Wildhüter auf Kellsay Lodge
Zachary Barkham – Automechaniker

Íl 1085

Fjell Halvorson – Krieger, Flottenführer
Halvor & Védis – Fjells Eltern
Báfurr, Pédr, Fálki – Fjells Brüder
Sváfa – Fjells Schwester
Hulda Rokadóttir
Róki & Brigida – Huldas Eltern
Netja, Eir – Huldas Schwestern

Alff, Benkt, Rian – Huldas Brüder
Jón, Ulfarr, Fionn – Krieger
Gormr – Heerführer
Sverrir – Krieger
Godred Crovan* – König von Man und den Inseln
Lagman Godredsson* – sein ältester Sohn
Harald* – Lagmans jüngerer Bruder
Olav Kyrre* – König von Norwegen bis 1093
William Rufus* – König von England ab 1087
Malcom III.* – König von Schottland
Donald III.* – Bruder von Malcom
Muirchertach Ua Briain* – König von Munster
Herzog Robert von der Normandie* – nimmt am ersten
Kreuzzug teil
Magnus (später Barefoot)* – König von Norwegen,
Sohn von Olav Kyrre
Edgar (Etgair mac Maíl Choluim)* – König von Schott-
land ab 1097

* historische Personen

Íl, 1085

Der Sturm hatte das Meer aufgewühlt. Noch immer schlug die Gischt an den Felsen hoch. Aber der Wind hatte auch die grauen Wolken vertrieben, die seit Tagen wie ein schweres Segel über der Insel gehangen hatten. Mit einem Mal brach die Sonne hervor, und die junge Frau setzte ihren Korb ab und breitete die Arme aus. »Ich schenke dir den größten Fisch, wenn du uns endlich Wärme spendest, Sól!«, rief Hulda, deren hellblondes Haar glänzte, als wäre es aus gesponnenem Gold.

Die Sonnenstrahlen wurden kräftiger, und über der See bildete sich ein Lichtstrahl, der die weißen Schaumkronen leuchten und das Wasser grün schimmern ließ. Die Sonnengöttin hatte sie erhört. Lachend griff Hulda nach dem größten noch zappelnden Fisch und warf ihn zurück ins Meer.

»Warum tust du das, Hulda? Von dem Fisch wären wir alle satt geworden!«, rief ihre Schwester Eir und trat neben sie.

Eir war gerade vierzehn Jahre alt geworden, führte sich aber auf, als wäre sie ihre Mutter. Kleiner, mit aschblondem Haar und einem Mausgesicht, beneidete sie die hochgewachsene Schwester, der die Männer mit verrenkten Hälsen nachstarrten.

Hulda raffte ihr wollenes Kleid und tauchte einen Fuß ins kalte Wasser. Die Kälte durchfuhr sie, ließ sie erst zittern, und dann rauschte das Blut durch ihre Adern. Sie fühlte sich lebendig!

»Du holst dir ein Fieber, wenn du nass wirst«, mahnte Eir.

Wenn Hulda allein gewesen wäre, hätte sie sogar das Kleid abgelegt und wäre ins Wasser gegangen. Sie hatte schwimmen gelernt, bevor sie laufen konnte. »Warum hat uns Yggdrasil das Land und das Meer und den Himmel gegeben, wenn wir nicht darin sein sollen?« Mit herausforderndem Blick wandte sich Hulda um und stapfte durch den feuchten Sand an ihrer Schwester vorbei.

Auf einem Felsen oberhalb des Strands stand ein Krieger und beobachtete die See. Viele volle Monde waren die Männer schon fort, doch es hatte Kunde von einem Händler gegeben, dass die Drachenschiffe die Gewässer vor Dyflin verlassen hatten und auf dem Weg nach Ili waren. Wenn die Krieger zurückkehrten, würde es Feste geben, denn sie hatten gewiss reiche Beute gemacht. Huldas Bruder Rian war zum ersten Mal auf dem Drachenschiff von Fjell Halvorson mitgefahren. Fjell war der beste Schwertkämpfer und König Crovans erster Mann hier auf Íl.

Hulda bückte sich nach dem Korb mit den Fischen, die Aodh, einer ihrer Sklaven, gefangen hatte. Wo steckte der Mann überhaupt?

»Aodh!«, rief Hulda, und es dauerte nicht lange, und der junge Mann kam hinter einem der größeren Felsen hervor, in der Hand ein Netz, in dem ein Fisch zappelte.

»Wir haben genug Fische für das Mahl. Hilf uns lieber tragen!«, befahl sie und sagte zu ihrer Schwester: »Komm schon, Eir.«

Aodh, dessen wollene Hosen durchnässt waren, watete durch das auflaufende Wasser und warf seinen Fang in ihren Korb. Wortlos schulterte er den Korb und lief voraus.

»Bald wirst du deinen eigenen Haushalt haben, Hulda. Dann kannst du andere herumkommandieren, und ich habe endlich Ruhe vor dir.« Eir knuffte ihre ältere Schwester in die Seite.

»Warum sagst du das? Was weißt du, das ich nicht weiß? Haben die Eltern einen Mann für mich ausgewählt?« Erschrocken packte Hulda ihre Schwester am Arm.

»Au, du tust mir weh!« Eir machte sich los. »Ich habe sie heute Nacht flüstern hören, dass es Zeit werde für dich, dass du nicht ewig hier bleiben könntest und solcherlei.«

»Und solcherlei was?«

»Ja, das habe ich eben nicht verstanden. Frag sie doch selbst!« Eir hob eine Muschel auf und befreite sie vom Sand. »Du bist längst in dem Alter, wo du einen Mann haben solltest. Ich will nicht so lange warten!«

Hulda blickte den Weg entlang. Er führte hinauf zu den Dünen, hinter denen sich sattes Weideland und Wälder im Inselinnern erstreckten. »Ich will nicht irgendeinen Mann.«

»Als ob du das zu bestimmen hättest!«, spottete Eir. »Und wer sollte es denn sein? Etwa Sigbjørn von Grjótland?«

Hulda lachte. »Sigbjørn ist schon vierzig Jahre alt! Ich will keinen alten Mann heiraten, auch wenn er noch so viel Land besitzt.«

Der Großbauer galt als gute Partie, und ihm war vor Kurzem die Frau verstorben, weshalb er nun auf Brautschau war.

»Ich weiß es!«, rief Eir. »Du wartest auf die Kriegsschiffe! Einer von den Kriegern ist es, nach dem du dich sehnst!«

»Sei nicht albern, und jetzt lass uns endlich nach Hause gehen.« Energisch schritt Hulda aus.

»Das werden die Eltern niemals zulassen. Du wirst einen Mann vom wahren Glauben heiraten.« Triumphierend tanzte Eir um ihre Schwester herum.

Langsam wurde Hulda wütend. »Hör auf damit!«, schrie sie gegen den Wind, der mit Macht durch die Dünen fegte. »Die Götter sind mächtig und werden mir helfen, hast du mich verstanden?«

Doch Eir zog eine Grimasse und rannte davon.

Noch in der Nacht würde Hulda der großen Freya heimlich ein Opfer bringen, und dann würden sie schon sehen.

1

Islay, Gegenwart

Shona MacLean stand an der Reling und beobachtete, wie die Fähre in Port Askaig anlegte. Die Dieselmotoren der *Finlaggan* dröhnten, die Wellen schlugen gegen die Kaimauer, und über ihnen schrien die Möwen. Zuerst verließen die großen Lastwagen den Bauch der Fähre. Tankwagen, die Whisky zu den Abfüllereien aufs Festland gebracht hatten, kamen leer zurück, und in einem offenen Container lagen Dutzende Whiskyfässer. Das ist Islay, dachte Shona. Auf der Insel lebte wohl die Hälfte der Einwohner von den Destillerien.

Ein junges Paar hatte ihr angeboten, sie nach Portnahaven mitzunehmen. »Danke fürs Bringen!«, sagte Shona und warf die Autotür zu.

»Gern geschehen und viel Glück!« Die Frau winkte, und dann fuhren sie weiter zu ihrem Cottage.

Das kann ich brauchen, dachte Shona, zog den Griff aus ihrem Koffer, schulterte ihren Rucksack und lief die vertraute schmale Straße hinunter. In Portnahaven, dem kleinen verschlafenen Ort am Loch Indaal, war sie aufgewachsen, und sie verband viele schöne Kindheitserinnerungen mit dem Haus, das am Ende einer Reihe von

blitzweißen Cottages oberhalb der Klippen stand. Ein leichter Wind trieb die würzige Seeluft herauf, die Wellen schlügen schmatzend gegen die Felsen, und unten am Strand spielten Kinder mit ihrem Hund.

Doch Shona war nicht hier, um Ferien zu machen, sie hatte sich von ihrem Chef auf unbestimmte Zeit beurlauben lassen, weil ihre ältere Schwester sie brauchte. Freya lag nach einem schweren Verkehrsunfall im Koma. Irgendein verdammter Rowdy, und das war noch das schmeichelhafteste Wort, hatte Freya samt ihrem Fahrrad von der Straße gedrängt und sie verletzt liegen gelassen. Shona sah das leuchtend grüne Meer, bei dessen Anblick ihr normalerweise leicht ums Herz wurde. Heute jedoch entfuhr ihr ein Seufzer, als sie vor dem Cottage stehen blieb, über dessen Tür der schwarze Schriftzug »Zazzles« stand.

Zazzles war der Name von der Katze ihrer Nichte Erin gewesen. Der Name war so ungewöhnlich wie das kleine Gästehaus, das Shona nun mitsamt Erin betreuen sollte. Auf dem Parkplatz stand Freyas Auto, ein alter Jeep, und Shona schluckte ihre Tränen hinunter. Sie musste einfach daran glauben, dass sich alles zum Guten wenden würde.

Beherzt griff sie nach dem Türklopfer. Blumenkästen waren liebevoll mit Geranien bepflanzt, und im kleinen Vorgarten blühten wilde Nelken zwischen Steinen und einem Buchsbaum. Es dauerte nicht lange, und die Tür öffnete sich.

»Sie müssen Shona sein, ja?«, wurde sie hoffnungsvoll von einer älteren Dame begrüßt.

Shona lächelte und ergriff die angebotene Hand. »Ja, freut mich. Dann sind Sie Thea?«

Die ältere Frau nickte. Sie war kleiner als Shona, trug eine Jeans, eine geblümte Bluse und eine Schürze. Es duftete nach Bratkartoffeln und Zwiebeln. »Kommen Sie, meine Liebe. Gott, bin ich froh, dass Sie hier sind. Die Kleine macht mir Sorgen. Aber alles zu seiner Zeit. Ich habe gekocht. Haben Sie Hunger?«

»Ein wenig, danke. Wo ist denn Erin?« Shona zog ihren Koffer herein und nahm die Veränderungen in ihrem Elternhaus wahr, die Freya vorgenommen hatte, nachdem sie beschlossen hatte, Gäste zu beherbergen.

Sie erkannte die alte Kommode im Flur wieder, und die Ölbilder ihres Großvaters schmückten Eingangsbereich und Treppenaufgang. Lange hatte die Familie nicht gewusst, was mit dem Haus auf Islay geschehen sollte, denn ihre Eltern waren nach Edinburgh gezogen, wo auch Shona lebte. Die letzten Mieter hatten dem Haus nicht gutgetan, und als Freya den Wunsch geäußert hatte, mit Erin auf der Insel neu anzufangen, waren alle glücklich gewesen.

»Oben, in ihrem Zimmer. Da verkriecht sie sich die meiste Zeit. Heute ist das ja wohl so mit den jungen Leuten. Die tippen den ganzen Tag auf ihrem Handy herum, anstatt an den Strand zu gehen«, beschwerte sich Thea.

Shona lachte. »Na, ganz so schlimm wird's nicht sein. Ich weiß, dass Freya gern mit Erin wandert.«

»Hm, ja, kann sein. Der Unfall Ihrer Schwester hat die Kleine sehr mitgenommen.« Thea ging in die Küche, in der es nach Fisch duftete.

Die hellgrün gestrichene Cottageküche war schon früher der Mittelpunkt des Hauses gewesen, und heute bereitete Freya hier Frühstück für die Feriengäste zu.

»Haben wir Gäste im Haus?«

Überrascht sah Thea sie an. »Aber ja! Hat Molly Ihnen das nicht gesagt? Wir haben einen Dauergast. Ein seltsamer Kauz, wenn Sie mich fragen. Der wohnt in der Eins, in der Zwei ein junges Paar aus London und in der Drei eine Deutsche, aber die reist morgen ab. Dafür kommen zwei Japaner.«

»Wow, das hätte ich nicht erwartet. Im Mai schon so viele Gäste!«

»Die Touristen kommen jetzt fast das ganze Jahr durch. November bis Januar weniger, Regen und Sturm halten die dann doch nicht aus. Mir soll's recht sein. Ich will auch mal meine Ruhe haben. Wissen Sie, die klingeln ja sogar schon bei mir und trampeln durch meinen Garten!«

Thea lebte nebenan in einem kleinen Cottage, und Shona konnte verstehen, dass Gäste zwar eine gute Sache waren, aber es auch überhandnehmen konnte. Das spürten sie auch in Edinburgh.

»Ich gehe nach oben zu Erin, und dann essen wir gemeinsam. Sie sind ein Schatz, Thea.« Kurz umarmte sie die ältere Frau und verließ die Küche.

Im ersten Stock hatte Freya drei Zimmer und ein Bad für die private Nutzung abgetrennt. Shona betrat den Flur, und sofort schallte ihr laute Musik entgegen. Energisch klopfte sie, und als keine Antwort kam, öffnete sie vorsichtig die Tür. Ihre Nichte saß an ihrem Schreib-

tisch und schien zu zeichnen. Voller Mitgefühl ging Shona zu dem Mädchen: »Hallo, Erin!«

Das Mädchen fuhr herum und sah sie mit verweinten Augen an. »Tante Shona, hast du mich erschreckt!«, sagte sie vorwurfsvoll.

Es war ein Jahr her, dass sie sich auf dem Festland gesehen hatten, bei einem Teenager war das viel. Erin hatte sich verändert. Langes braunes Haar rahmte ihr schmales Gesicht. Ihre weiblichen Formen verbarg sie unter einem weiten Sweatshirt und einer formlosen Jeans. Die graublauen Augen hatten dieselbe Farbe wie die von Freya, dachte Shona und nahm das Mädchen in die Arme.

Erin drückte sich an sie und fragte schluchzend: »Wie geht es Mum? Warst du bei ihr? Ich will nicht alleine hierbleiben. Warum kann ich nicht mit nach Edinburgh kommen? Grandpa und Grandma sind da und können auf mich aufpassen, obwohl ich sowieso schon allein klarkomme, und ...«

»Hey, Erin, deshalb bin ich doch hier. Damit du nicht allein bist. Hier hast du deine Schule, deine Freunde, und wir besuchen deine Mum bald. Ihr Zustand ist unverändert. Sie müssen ihre Verletzungen erst auskurierten, und dafür braucht sie ganz viel Ruhe und Zeit.«

Sie verschwieg Erin, dass Freyas Zustand noch immer kritisch war, und die Ärzte alles taten, um das Leben ihrer Schwester zu retten. Es durfte einfach nicht zum Äußersten kommen, betete Shona seit Tagen.

Ihre Nichte wischte sich die Augen und sah sie trotzig an. »Warum denkt ihr, dass ihr besser wisst, was gut für mich ist? Ich gehe nicht mehr zur Schule!«

Es würde schwieriger werden als gedacht. Shona legte ihrer Nichte die Hände auf die Schultern. »Süße, jetzt gehen wir erst einmal runter zum Essen, ja? Thea hat toll gekocht.«

Erin rollte die Augen. »Sie will mich herumkommandieren. Ich brauche keinen Aufpasser.«

»Nein, das will auch niemand für dich sein, Erin. Aber du bist erst zwölf, und da kannst du eben noch nicht allein entscheiden.« Sie schaute über Erins Schulter auf deren Schreibtisch. »Hast du das eben gezeichnet?«

Das Mädchen drehte sich um. »Wer denn sonst!«

»Das ist richtig gut!« Sie betrachtete die Zeichnung einer Frau in mittelalterlicher Tracht, deren Mantel von einer Brosche gehalten wurde. »Wen stellt sie dar? Ist das eine Heilige aus dem Mittelalter?«

Erin klappte den Skizzenblock zu. »Nein. Ich komme mit zum Essen. Aber wenn du jetzt hier bist, dann geht Thea wieder?«

Shona lachte. »Sie kocht besser als ich, das ist mal sicher. Vielleicht ...«

»Nein! Wieso? Kannst du nicht kochen?« Erin ging an ihr vorbei zur Tür. Das Zimmer war nicht groß, bot gerade genügend Platz für ein Bett, einen Kleiderschrank, Bücherregale und den Schreibtisch vor dem Fenster. Aber der Ausblick auf das Meer war unvergleichlich. Der Rhinns-of-Islay-Leuchtturm erhob sich nur wenige Hundert Meter von ihnen auf der winzigen Insel Orsay, und hin und wieder tuckerte ein Boot in den kleinen Hafen.

Shona grinste. »Dafür hatte ich nie Zeit. In Edinburgh sitze ich von morgens bis abends in der Firma, und danach gehe ich laufen oder mit Freunden ...« Sie hielt inne. Mit dem Ausgehen war es nun vorbei, aber das war nicht wichtig.

Kurz öffnete sie die Tür zu Freyas Zimmer, das sie beziehen würde, und sah die Stapel von Papieren und Ordnern, die auf und unter dem Schreibtisch ihrer Schwester lagen. In die Buchführung musste sie später einen Blick werfen.

»Kommst du jetzt?«, murkte Erin auf dem Treppenabsatz.

»Aber ja. Thea, es kann losgehen!«, rief Shona.

2

Whisky ist flüssiges Sonnenlicht.

George Bernhard Shaw

Die Hände tief in den Taschen seiner Wachstuchjacke vergraben, lief Gavin Ramsey die Uferstraße in Bowmore entlang. Bevor er sich den prüfenden Fragen von Bankdirektor Hardy Campbell stellte, brauchte er frische Luft. Am Morgen hatte es noch geschüttet, doch seit einer Stunde zeigte sich die Sonne wieder, und die grauen Wolken verzogen sich aufs Meer. Vom Geräusch der Wellen, die sich an den Felsen brachen, konnte er nicht genug bekommen. Nicht ohne Grund war er nach Jahren auf dem Festland zurück nach Islay gekommen. Dass dann alles schiefgelaufen war, hatte er nicht vorhersehen können.

Das gesamte Kapital der Familie Ramsey steckte in der kleinen Destillerie bei Kilchoman. Nach der alten Eiche auf dem Land seiner Vorfahren hatten sie ihre Destillerie Darragh genannt. Seine Eltern, sein Bruder Brian und seine Schwester Mary hatten ihre Ersparnisse in das Start-up-Unternehmen gesteckt und auf sein Fachwissen vertraut. Er hatte in verschiedenen Destillerien gelernt und genügend Erfahrungen gesammelt, um

seinen eigenen Whisky zu produzieren. Einen Teil des Startkapitals hatte außerdem Veronica beigesteuert. Bei dem Gedanken an seine Ex-Frau stieß Gavin hörbar die Luft aus. Ihretwegen stand ihnen das Wasser jetzt bis zum Hals.

»Hey, wo sind Sie denn mit Ihren Gedanken?«, rief eine Frauenstimme, und er spürte eine Hand an seiner Brust.

»Verzeihung«, sagte er automatisch und hob den Blick.

»Oh, du? Ich wusste gar nicht, dass du wieder auf Islay bist«, sagte Shona MacLean und streckte ihm die Hand entgegen.

Überrascht nahm er ihre Hand und sah in amüsiert funkelnde grüne Augen. Sie hatte sich nicht verändert. Ihr wildes rotbraunes Haar fiel ihr bis auf die Schultern, und ihre Haltung entsprach einer Frau, die fest im Leben stand und glücklich zu sein schien. Auf der Highschool hatten sie miteinander geflirtet, und dann hatten sich ihre Wege getrennt. Das Schicksal vieler Inselkinder.

»Dasselbe könnte ich von dir sagen.« Er hielt inne, und seine Miene verdunkelte sich. »Ich hab's gehört. Du bist sicher wegen deiner Schwester hier. Wir alle sind entsetzt, dass jemand auf Islay so rücksichtslos gefahren ist und sich nicht um Freya gekümmert hat. Tut mir sehr leid, Shona. Wie geht es Freya?«

Shona stellte ihren Rucksack ab. »Nicht gut, Gavin. Aber behalte das bitte für dich. Es ist schwer genug, Erin ruhig zu halten. Heute ist sie das erste Mal seit

dem Unfall wieder zur Schule gegangen. Freya liegt noch im Koma. Die Ärzte halten das für das Beste. So können ihre schweren Verletzungen heilen. Scheiße, wer macht denn so was?«

Er sah, dass sie mit den Tränen kämpfte. »Hey, wollen wir einen Kaffee trinken und reden? Ich muss nur eben zur Bank.«

Sie fing sich wieder und schien nachzudenken, bevor sie antwortete: »Okay, gern. Ich muss auch noch einige Sachen einkaufen. Wir haben Gäste aus London, die mich mit ihren Sonderwünschen in den Wahnsinn treiben.« Shona verdrehte die Augen, und Gavin lachte.

»Du hast wohl sonst nicht viel mit Gästen zu tun?«

»Zum Glück nicht! Ich bin Mediaplanerin, und das gefällt mir auch ausgesprochen gut. Aber ich kann Freya nicht hängen lassen.«

Ein Familienmensch, dachte Gavin und lächelte.

»In der Peatzeria, in, sagen wir, einer halben Stunde?«, schlug er vor.

Sie nickte, packte ihren Rucksack und ging davon.

Gavin schaute auf seine Uhr und beschleunigte seine Schritte. Das Gebäude der Bank of Scotland lag auf der anderen Straßenseite und unterschied sich kaum von den übrigen weißen Häusern. Es könnte einen neuen Anstrich gebrauchen, dachte Gavin, als er sich dem Eingang näherte. Bei den Zinsen, die er für seinen Kredit zahlte, sollte das drin sein.

Die junge Frau am Schalter klingelte, und Campbell trat aus seinem Büro. Der Banker war mittelgroß, unter-

setzt und hatte eine Halbglatze. Das breite Lächeln konnte er nach Belieben ein- und ausschalten. Es erreichte nie seine Augen.

»Mr Ramsey, wie schön, Sie bei uns begrüßen zu dürfen. Möchten Sie einen Tee oder einen Kaffee? Bitte, hier entlang.«

Gavin kannte den Weg und folgte Campbell in dessen Büro, ein kleiner Raum, in dem es nach kaltem Schweiß roch. Wahrscheinlich der Angstschweiß vorheriger Klienten.

»Danke, nein. Lassen Sie uns gleich zur Sache kommen, Mr Campbell.« Gavin setzte sich in den Stuhl vor dem Schreibtisch, während Campbell dahinter Platz nahm und seine Krawatte gerade rückte.

»Es tut mir leid, aber Mrs Ramsey, also Ihre Ex-Frau ...«, begann Campbell.

»Entschuldigung, Hutchinson, sie hat ihren Mädchennamen wieder angenommen, worüber ich sehr froh bin. Bitte«, sagte Gavin.

»Mrs Hutchinson, ja, ich verstehe. Gut, also sie besteht darauf, ihr Kapital aus dem Unternehmen zu ziehen, was bedeutet, dass Sie sie auszahlen müssen. Wir haben uns wirklich bemüht, ihr ein attraktives Anlageangebot zu machen.« Entschuldigend breitete Campbell die Handflächen aus.

Grimmig sagte Gavin: »Sie will uns oder – besser – mich ruinieren.«

»Auf der Destillerie liegt bereits eine Hypothek. Haben Sie noch Landbesitz? Wir brauchen einen Gegenwert, wenn wir Ihnen einen Kredit gewähren sollen.«

Gavin legte die Hand auf seine Brusttasche, in der der Grundbuchauszug steckte. Zögerlich nahm er die Urkunde heraus. »Dieses Land ist seit vielen Generationen im Besitz unserer Familie.«

Campbell streckte die Hand nach der Urkunde aus. Gierig, fand Gavin und gab sie dem Banker.

»Das ist ja die Landspitze bei Cnoc Mòr!« Campbell sah auf. »Der Hügel mit den Mauerresten gehört dazu, einige fruchtbare Felder und der Rest, na ja ...« Campbell legte die Urkunde ab.

»Das ist gutes, wertvolles Land. Das wissen wir beide!« Gavin musste an sich halten, denn natürlich wollte der Banker das Land schlechtmachen, um seinen Wert zu drücken und noch mehr Gegenleistungen zu verlangen.

»Schon gut. Also schön, wir würden das Land als Sicherheit akzeptieren. Aber, mein Bester, Sie müssen sich Ihrer Sache ja sehr sicher sein. Haben Sie das auch wirklich alles bedacht? Ihr Whisky ist neu auf dem Markt, und es wird dauern, bis er sich durchsetzt, wenn er sich denn verkaufen lässt. Immerhin werden hier auf Islay die ganz großen Whiskys produziert. Wer schaut da schon nach einem Newcomer?«

»Das lassen Sie unsere Sorge sein. Unser Whisky ist von hervorragender Qualität. In diesem Herbst werden wir aus Fässern abfüllen, die fünfzehn Jahre lagern. Ich bin mir sicher, dass wir bei der World Spirits Competition eine Medaille gewinnen«, sagte Gavin voller Überzeugung.

Campbell lächelte. »Ich wünsche es Ihnen und Ihrer Familie, und das meine ich ehrlich. Ihren Vater kenne

ich, seit ich die Filiale übernommen habe, und von meinem Vorgänger weiß ich, dass auch Ihr Großvater ein zuverlässiger Kunde war. Mir gefällt es, unter uns gesagt, nicht, dass immer öfter Land an ausländische Investoren verkauft wird.«

»Da stimme ich Ihnen zu. Vor allem die Jagdveranstaltungen auf Kellsay Lodge sind eine Schande für die Insel.« Gavin fuhr sich durch die dichten dunkelblonden Haare. Seit einigen Jahren veranstalteten die Besitzer des Waldgebiets rund um die Lodge Jagden für zahlungskräftige Besucher, die sich mit Helikoptern einflogen ließen.

Es klopfte an der Tür, und Campbells Assistentin schaute herein. »Mr Saunders möchte Sie sprechen, Sir. Hätten Sie gleich ein paar Minuten?«

»Wenn man vom Teufel spricht«, murmelte Gavin, denn Saunders war der Verwalter von Kellsay Lodge.

»Ja, das passt. Wir sind ja auch so weit durch, was, Mr Ramsey?«, meinte der Bankier. »Ich lasse die Papiere fertig machen, und wir vereinbaren einen Termin zur Unterzeichnung. Ist das in Ihrem Sinne?«

Gavin nickte, obwohl er sich wie der Verräter der Familie fühlte. Wenn die Destillerie keinen Erfolg hatte, würde er seiner Familie nie wieder in die Augen sehen können.

Ihm wurde erst leichter, als er Shona MacLean vor der Peatzeria stehen sah.

»Hallo, Shona, konntest du alles erledigen?« Er hielt die Tür auf.

»Auf dieses bestimmte Müsli, das die Herrschaften zum Frühstück wollten, werden sie verzichten müssen.

Himmel, wenn man Urlaub macht, will man doch auch mal was anderes essen, oder nicht?« Shona zog eine Grimasse.

»Sollte man meinen. Ich habe mal Gäste, die eine Unterkunft suchten, zu deiner Schwester geschickt. Die waren begeistert von Freyas Frühstück. Du trittst also in große Fußstapfen.«

Sie setzten sich, und Shona sagte: »Rührei und Porridge kriege ich hin.«

Während sie sich unterhielten, vergaß Gavin seine Sorgen und sprach vielmehr Shona Mut zu. Alle, die Freya kannten, hofften, dass sie bald genesen würde, denn sie war freundlich und hilfsbereit und brachte sich bei lokalen Veranstaltungen ein.

»Ich finde es mutig von euch, eine Destillerie zu gründen«, sagte Shona schließlich. »Ich weiß nicht, ob ich das könnte. Selbstständig sein, meine ich. Freya hat es ja auch gewagt, und einfach ist es nicht.«

»Wenn das Business stimmt und das Risiko über- schaubar ist, spricht nichts dagegen. Die Arbeit macht uns allen Spaß, und wir haben etwas vorzuweisen. Wir wären schon viel weiter, wenn nicht ...« Er biss sich auf die Lippen und sah Shona an.

»Ja?«

»Ach, es wird ja doch überall herumgetratscht. Ich war mit Veronica Hutchinson verheiratet.«

»Aus der Unternehmerfamilie Hutchinson?«, hakte Shona nach und trank ihren Kaffee aus.

»Hm, ja, sie hatte Kapital eingebracht, und das fehlt jetzt.« Er seufzte.

»Verstehe, das ist nicht gut, aber ihr schafft das, oder?« Shona legte den Kopf schief, musterte ihn und lächelte. »Ihr schafft das.«

Draußen fuhr ein Schulbus vorbei, und Shona fluchte leise. »Verdammt, ich habe Erin versprochen, sie abzuholen. Danke, Gavin. Es hat gutgetan, über Freya zu sprechen.«

»Jederzeit«, sagte er.

3

»Tut mir leid, dass ich zu spät war, Erin.« Shona konzentrierte sich auf die schmale Uferstraße, konnte aber aus den Augenwinkeln sehen, dass ihre Nichte mit den Schultern zuckte.

»Du musst dich nicht entschuldigen. Gibt eben Wichtigeres als mich ...«, murmelte Erin und starrte durch die Windschutzscheibe, auf der vereinzelte Regentropfen landeten.

»Nein, ja, hör auf, dich wie eine Fünfjährige aufzuführen! Ich bin nicht deine Mutter, aber ich gebe mein Bestes!« Shona hätte nicht gedacht, dass das Mädchen sie derartig an ihre Grenzen bringen würde. Aber sie hatten sich sonst nur in den Ferien gesehen, Ausnahmezustand. Das hier war Alltag, Schule, die Sorgen von Teenagern, und obwohl Shona sich noch gut an ihre eigene Jugend erinnerte, war ihr Erins Welt offenbar fremd.

»Ihr könnt mich ja auch zu meinem Vater schicken, wenn ihr mich schon nicht in Edinburgh haben wollt.« Das Mädchen lehnte die Stirn gegen die Fensterscheibe.
»Aber der will mich ja auch nicht.«

Leider hatte Erin damit sogar recht, denn ihr Vater, Jean Pierre Vasseur, war ein französischer Winzer, den

Freya während ihrer wilden Wanderjahre, wie sie sich auszudrücken pflegte, kennen- und lieben gelernt hatte. Dass er die schottische Studentin nicht heiraten würde, hatte er von Anfang an deutlich gemacht, und Freya hatte sich dafür entschieden, ihre Tochter allein großzuziehen. Ihre Schwester war viel zu stolz, als dass sie Jean Pierre um Geld gebeten hätte, und mithilfe ihrer Familie hatte sie ihr Leben gemeistert. Nun ja, dachte Shona und verkniff sich ein Lächeln. Der Dickkopf lag wohl in der Familie.

»Dein Vater weiß ja gar nicht, was er verpasst, Erin. Ich jedenfalls bin gern hier, und es macht mir Freude, mich um dich und euer Gästehaus zu kümmern.«

Eine Gruppe Schafe lief gemächlich auf der Fahrbahn, und Shona drosselte das Tempo. Sie hatte Zeit, doch jemand hinter ihr offensichtlich nicht. Lautes Huhen schreckte sie auf.

»Idiot!«, schimpfte Shona, stellte ihren Wagen quer auf die Straße und stieg aus.

Ein großer Geländewagen mit dunklen Scheiben hielt notgedrungen an, und ein Seitenfenster wurde heruntergelassen.

»Jetzt fahren Sie schon! Haben Sie noch nie Schafe gesehen, oder wie?«, rief ein Mann mittleren Alters. Er trug eine Tweedmütze und Jagdkleidung.

Er konnte nicht überholen, weil rechts Geröll lag und er links die Böschung hinuntergerauscht wäre. Einen Kratzer an seinem teuren Wagen wollte er anscheinend nicht riskieren. Seinem Dialekt nach zu urteilen, kam er vom Festland. Ein Engländer.

In breitem Inselslang sagte sie: »Aye, Schafe habe ich viele gesehen, und diese hier brauchten etwas länger, um von einer Seite auf die andere zu gehen. Haben Sie keine Zeit? Wir sind auf einer Insel, nicht in der Londoner Rushhour. Sir«, fügte sie sarkastisch hinzu.

»Schon gut. Ich hab's verstanden. Machen Sie jetzt die Straße frei?« Das Telefon des Fremden klingelte, und sie hörte ihn sagen: »Bin gleich da. Irgendeine Insulaneerin spielt sich hier auf. Schenkt eine Runde Champagner aus und serviert die Canapés. Irgendwas wird euch ja wohl einfallen.«

Sie hatte den Mann noch nie gesehen, zumindest erinnerte sie sich nicht an ihn. Es hörte sich so an, als arbeitete er in einer der Luxuslodges. Als sie plötzlich das laute Dröhnen eines Helikopters hörte, der über ihre Köpfe hinweg Richtung Loch Gorm flog, rief sie: »Sind das da oben Ihre Gäste? Dann wundert es mich nicht, dass Sie keinen Respekt vor Tieren haben.«

Nur Kellsay Lodge hatte einen Hubschrauber-Landeplatz.

»Wenn Sie jetzt nicht sofort Platz machen, rufe ich die Polizei!«, brüllte der Mann und hupte.

Shona spuckte auf die Straße und ging gemächlich zu ihrem Wagen zurück, wo sie von einer grinsenden Erin erwartet wurde. »Das war ja cool, Shona! Weißt du, wer das war?«

Shona startete den Wagen und fuhr langsam weiter. Die Schafe grasten inzwischen auf einem Grünstreifen am Ufer. »Ich habe da so eine Vermutung. Gehört der Kerl zu Kellsay Lodge?«

Erin nickte eifrig. »Mum kann ihn nicht ausstehen. Das ist Charles Saunders, der Verwalter. Der ist so arrogant! Ehrlich, Tante Shona, der führt sich hier auf, als gehörte ihm die Insel!«

»Und stimmt das? Besitzt er Land?«

»Keine Ahnung. Mum weiß das.« Erin vergrub die Hände in den Ärmeln ihrer Jacke, und ein drückendes Schweigen machte sich im Wagen breit.

»Ich habe Pizza mitgenommen. Die magst du, oder?«, versuchte Shona, die Stimmung aufzuhellen.

Ein unverständliches Murmeln war die Antwort.

Als sie wenig später in die Straße vor dem Gästehaus bogen, sah Shona ein Paar mit Koffern vor dem Eingang stehen »Oh, verdammt ...«

»Das sind dann ja wohl neue Gäste?«, meinte Erin.
»Ganz toll, Shona. Die kommen doch nie wieder!«

»Molly wollte doch ... oder habe ich vergessen, ihr das zu sagen?« Shona parkte den Wagen in der Einfahrt und sprang mit einem strahlenden Lächeln heraus.
»Hallo, wollten Sie zu uns?«

Der Mann wirkte verärgert, während die Frau ihn anstieß und sagte: »Wir haben eine Reservierung für das Zazzles. Von heute bis nächsten Mittwoch. Ich habe eine Bestätigung in meinem Handy ...«

»Das machen wir gleich. Kommen Sie doch bitte mit hinein.« Shona sandte ein Stoßgebet zum Himmel. Zumindest regnete es nicht mehr.

»Meiner Mutter wäre das nicht passiert«, zischte Erin, als sie an Shona und den Gästen vorbei ins Haus stürmte.

»Ja, wissen Sie ...«, sagte Shona zu dem Paar und ging durch die Diele in den Frühstücksraum, der auch als Wohnzimmer diente, »... es ist tatsächlich so, dass eigentlich meine Schwester das Zazzles führt. Leider hatte sie einen schweren Unfall und liegt im Krankenhaus. Also, ich kann mich nur entschuldigen und hoffe, Sie fühlen sich dennoch wohl hier. Waren Sie schon einmal auf Islay?«

»Nein, wir sind zum ersten Mal auf den Hebriden. Das ist der Beginn einer Rundreise, wissen Sie, nachgeholt Flitterwochen«, meinte die Frau.

»Ich wäre lieber nach Martinique geflogen«, sagte ihr Mann.

»Die Karibik wird überschätzt. Wir haben die schönsten Strände, kristallklares Wasser und den besten Whisky. Was will man mehr?«, scherzte Shona.

»Dreißig Grad und einen Daiquiri am Pool«, blaffte der Mann und sah sich kritisch um.

Nur die Ruhe, ermahnte sich Shona und holte den Zimmerschlüssel und die Unterlagen aus der Küche. Dabei entdeckte sie einen Zettel von Molly, der Aushilfe. »Musste früher weg. Zimmer ist fertig. Frühstück Mr Wilcox morgen: Eier Benedict.« Großartig, was zum Henker waren Eier Benedict?

Müde setzte sich Shona später an diesem Abend an den Schreibtisch ihrer Schwester und betrachtete ein Foto, auf dem Freya mit der kleinen Erin auf dem Arm am Strand von Islay stand. Wie lange war das her? Seufzend öffnete Shona ihren Computer und suchte nach einem Rezept für Eier Benedict.

»Spiegeleier werden es auch tun«, sagte sie und nahm sich die Rechnungen vor, die am dringendsten schienen. Die Stromrechnung zuerst, dachte sie, dann der Installateur. Handwerker musste man sich gewogen halten, besonders, wenn man Gäste beherbergte.

Nach einer viel zu kurzen Nachtruhe ging Shona um sieben Uhr hinunter in die Küche und bereitete das Frühstück vor. Sie kochte Kaffee, Tee, briet Würstchen, rührte Waffelteig an und schnitt Obst klein.

»Guten Morgen!«, begrüßte Mr Wilcox sie als erster Gast. Ein kleiner, drahtiger Mann mit Brille und Wanderkleidung, der sich nichts daraus zu machen schien, dass er heute mit Spiegeleiern vorliebnehmen musste.

Shona schloss gerade das Waffelesen, als ihr Telefon klingelte.

»Guten Morgen, Shona!«, begrüßte ihr Arbeitgeber, Agenturchef Steve Fraser, sie. »Entschuldige, dass ich dich überfalle, aber wir brauchen deine Hilfe. Wir haben doch die große Kampagne für die Sportfirma bekommen, und du fehlst! Ohne dich schaffen wir das nicht. So ein paar Gäste laufen doch nebenher. Deiner Schwester geht es besser, ja?«

Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass das eher eine rhetorische Frage war. »Nein, nicht wirklich, Steve, aber danke, dass du fragst.«

»Äh, ja. Also, pass auf, ich sende dir die Dateien für die Kampagne zu. Miranda hat angefangen, aber das Konzept ist noch nicht rund. Ja? Du bist die Beste! Du weißt ja, wir stehen voll hinter dir. Und weiterhin alles Gute für deine Schwester. Das wird schon!«

»Steve, ich habe hier wirklich viel zu tun! Ich weiß nicht, ob ...«

»Ich muss Schluss machen. Wenn du Fragen hast, wende dich an Miranda. Danke, Shona.«

Aufgelegt. Sie starre auf ihr Handy und roch erst jetzt die verbrannten Waffeln.

»Die kannst du wegwerfen, Shona«, sagte Erin und goss sich Tee in einen Becher. »Wer war das denn eben?«

»Mein Chef. Er hat mich freigestellt, aber das hält ihn nicht davon ab, mich für ein Projekt einzuspannen.« Seufzend kratzte Shona den schwarzen Waffelteig aus dem Waffeleisen.

»Klingt nicht nett«, konstatierte Erin.

»Mit Nettigkeit bringst du es nicht zum Chef einer der größten Medienagenturen des Landes.«

Es klingelte im Frühstücksraum.

»Das sind die Coopers. Und sie wollten Waffeln!« Shonas Wangen waren gerötet, und ihr stand der Schweiß auf der Stirn.

»Ich mache das. Du kannst ja schon den Kaffee rübertragen«, bot Erin an.

Shona gab ihrer Nichte einen Kuss auf die Stirn und bereitete ein Tablett vor. Vielleicht war das hier ein Anfang.

I

Íl, 1085

Er konnte die Heimat riechen. Tief sog Fjell den Geruch des Meeres ein, der sich hier mit dem würzigen Duft von Torf und fettem Weideland mischte. Íl, seine Heimat. Die Männer fingen an, zu rufen und auf ihre Schilde zu klopfen, während er *Sturmpfeil*, sein Drachenschiff, in die Weiße Bucht steuerte. Die anderen drei Schiffe fuhren weiter die Küste hinauf, um in den Hafen von Naustvík zu fahren. Den Großteil des Winters hatten sie auf Man verbracht, bevor sie die Küsten von Munster und schließlich Uí Néill im Norden von Irland besucht hatten. Reiche Beute hatten sie auf ihren Raubzügen gemacht und konnten sich heute von ihren Familien feiern lassen.

»Fjell, sie haben uns gesehen!«, rief Jón, sein Freund und Kampfgefährte. Keiner bewegte sich schneller als der drahtige Däne, der ihm mehr als einmal das Leben gerettet hatte.

Tatsächlich standen auf den Felsen entlang der Bucht Männer, Frauen und Kinder, die johlten und winkten. Viele seiner Krieger hatten hier Frau und Kinder, und Fjell spielte mit dem Gedanken, sich eine Frau zu

nehmen. Er brauchte Söhne, die seinen Namen trugen, und eine Frau, die auf ihn wartete. Jóns Gesicht veränderte sich, wenn er von seiner Frau und seinen Kindern sprach. Dann war er nicht mehr der Krieger, dessen Schwert durch das Blut ihrer Feinde pflügte, sondern ein Mann, dessen Herz verwundbar war, weil er liebte.

Jón packte seinen Arm. »Sie wird jedes Mal schöner!«

Fjell lachte. »Kára ist eine prachtvolle Frau. Und sie trägt ein Kind auf dem Arm.«

Eine großgewachsene Rothaarige hielt ein Kleinkind im Arm. Doch Fjells Blick blieb an einer blonden Frau haften, die neben Kára stand. Ihr langes goldblondes Haar leuchtete in der Sonne, die endlich ihre Strahlen auf die Bucht und den Strand warf. Bevor er sich weitere Gedanken machen konnte, stieß das Schiff gegen den Steg. Die Balken und Planken ächzten, das Wasser spritzte zwischen Bordwand und Steg hoch, als eine Welle hereinrollte, doch die Männer sprangen schon von Bord. Stolz trat auch Fjell an Land. Sie hatten für ihren Heerführer, ihr Land und ihr Leben gekämpft. Ein Leben ohne Kampf war nicht möglich. Immer gab es andere Jarls oder Könige, die sich nach neuem Land und Sklaven umsahen. Also mussten sie verteidigen, was sie ihr Eigen nannten.

»Eh, Fjell Halvorson, willkommen, das Bier wartet auf dich und deine Männer. Erzählt uns, was ihr erlebt habt! Kommt ans Feuer, esst, trinkt, und wir singen von euren Taten!« Der dicke Mann, dessen graue Mähne ihm über die Schultern und in zwei Zöpfen ins Gesicht fiel, breitete die Arme aus.

Fjell ließ sich von seinem Onkel umarmen. Einst ein stattlicher Krieger, humpelte er nach einer Verletzung und konnte mit den Fingern, die ihm an der Schwerthand geblieben waren, nicht mehr kämpfen.

»Sebbi, es ist gut, dich zu sehen. Aber wo ist mein Vater?« Fjell sah zu, wie seine Männer das Schiff entluden, und zeigte auf eine mit Eisen beschlagene Kiste. »In mein Haus!«

»Ja, Herr!«, sagte Ulfarr, ein junger Krieger, der seine erste Fahrt mit Fjell gemacht hatte. Sie teilten alles gerecht auf, und ihm als Anführer stand ein Fünftel mehr zu. Nicht immer nahm sich Fjell mehr, aber bei diesem reichen Beutezug hatte er auf seinem Silberanteil bestanden. Er suchte in der Menge der lachenden und gestikulierenden Menschen nach den blonden Haaren, doch sie war verschwunden.

Sein Onkel legte ihm den Arm um die Schultern. »Er ist in der Großen Halle. Der Schlag hat ihn getroffen, Fjell. Erschrick nicht, wenn du ihn siehst.«

Fjell, dessen Schwert auf seinem Rücken befestigt war, musterte seinen Onkel, der trotz seiner Verletzungen ein wehrhafter Mann war, so dass man ihm während der Abwesenheit der Krieger die Aufsicht über die Verteidigung der Familien anvertraut hatte. Fjells Vater, Halvor, war zwei Jahre jünger. »So schlimm? Und wie geht es Mutter?«

»Gut. Und deine Brüder?«

Sebbi hatte seine Frau und drei Kinder vor Jahren während einer Seuche verloren. Die Todesgöttin hatte damals ein Drittel der Bewohner von Íl geholt. Seine